

Ärger für Spender

Stifterverband warnt vor Steuerplänen

Vor den umstrittenen Steuerplänen der Bundesregierung warnt nun auch der Stifterverband. „Verheerende Folgen für die Wissenschaft“, befürchtet Manfred Erhardt, Generalsekretär des Stifterverbands. Nach dem Willen von Rot-Grün sollen künftig nur noch Sponsoringmittel, nicht aber Spenden von Körperschaften (im wesentlichen Aktiengesellschaften und GmbH) steuerlich anrechnungsfähig sein. Das bedeutet, dass für die Zuwendung eine Gegenleistung – beispielsweise in Form von Werbung – bestehen muss. Die Abzugsfähigkeit von Privatspenden soll unangetastet bleiben. In der Vergangenheit hätten, so Erhardt, die Spenden der Wirtschaft einen Betrag von rund einer Milliarde Euro erreicht; sollte die Bundesregierung bei ihren Plänen bleiben, mache sie deutlich, dass sie auf das gemeinnützige Engagement der Wirtschaft keinen Wert legt. Der Kanzler der Universität Karlsruhe, Dietmar Ertmann, äußert sich dagegen gelassen: „Ob die Studenten künftig einen Hörsaal oder einen Siemens-Hörsaal besuchen, ist uns egal. Lästig würde es jedoch, wenn wir bei einer Bücherspende in jedes Exemplar eine Widmung schreiben müssten.“ Aus psychologischer Sicht jedoch seien die Steuerpläne ein verheerendes Signal. *joja*

Zwölf sind genug

Sachsen-Anhalt will früheres Abitur

Eingebracht ist es, und echte Zweifel, dass es durchkommt, hat niemand mehr: Sachsen-Anhalt bekommt ein neues Schulgesetz – und kehrt damit zum Abitur nach zwölfjähriger Schulzeit zurück. Schon in der DDR hatte es das Reifezeugnis ein Jahr früher als im Westen gegeben. Die ersten neuen 12er-Abiturienten werden voraussichtlich 2007 ihren Abschluss machen – und müssen dafür auch Abschied vom bisherigen Kurssystem nehmen. „Entscheidendes Kernstück der Reform ist die umfassende Neugestaltung der gymnasialen Oberstufe hin zu verbindlichen Kernfächern im Klassenverband“, sagte der parteilose Kultusminister Jan-Hendrik Olbertz. Dabei sei jedoch auch in der Übergangsphase sicher gestellt, dass das sachsen-anhaltinische Abitur bundesweit anerkannt werde.

Communicator gesucht

Stifterverband lobt 50 000 Euro aus

Stifterverband und Deutsche Forschungsgemeinschaft suchen zum vierten Mal den besten deutschen Wissenschaftsdarsteller: Der 50 000 Euro schwere Communicator-Preis soll an eine Person gehen, die sich „in hervorragender Weise um die Vermittlung ihrer wissenschaftlichen Ergebnisse in der Öffentlichkeit bemüht haben“. Ausgezeichnet wurden in der Vergangenheit unter anderem der Gründer eines Mathematik-Museums sowie ein Geowissenschaftler, der seit Jahren besonders eng mit Schulklassen zusammen arbeitet. Bewerbungsschluss ist der 31. Dezember 2002, weitere Informationen unter www.dfg.de.

Frischer Wind für Uni

CHE ruft Studenten zum Wettbewerb auf

Jetzt sollen die Betroffenen ran: Das Gütersloher Centrum für Hochschulentwicklung (CHE) will die Hochschulreform mit Hilfe der Studierenden vorantreiben und schreibt deshalb einen Ideenwettbewerb aus. Unter dem Motto „Küss die Uni wach – Ideen für die Hochschule von morgen“ sind Studenten aller Fachbereiche zur Teilnahme aufgerufen. Gefragt sind dabei maximal zehnjährige Beiträge, die besonders innovative Vorschläge oder konkrete Reformkonzepte beschreiben. Das CHE hat für die Gewinner des Wettbewerbs Preisgelder in Höhe von 15 000 Euro bereit gestellt; Einsendeschluss ist der 28. Februar 2003. Mehr Informationen unter www.kuess-die-uni-wach.de. *himm*



Die Business School der Harvard Universität nennt Präsident Summers vorbildlich, bietet sie doch gewinnbringend Seminare für bis zu 50 000 Dollar an. Nun sollen andere Bereiche der renommierten Hochschule umgekrempt werden. Foto: David Ausserhofer

Die Saga Summers, Teil eins

Ein Jahr im Amt, sieht sich der einflussreiche Harvard-Präsident mit Diskussionen über die Israel-Politik konfrontiert

Von Stefanie Friedhoff

Ich bin jüdisch, per Identität, aber nicht besonders fromm“, las der Universitäts-Präsident vor der versammelten Harvard-Gemeinde. „Anti-Semitismus kam in meinem Leben bislang nicht vor. Noch vor ein oder zwei Generationen wäre es undenkbar gewesen, dass Harvard einen jüdischen Präsidenten haben könnte. Ich dachte deshalb stets, dass Aufklärung und Toleranz sich inzwischen weit verbreitet hätten. Heute bin ich mir nicht mehr so sicher...“

Lawrence Summers hatte Ort und Anlass wohl gewählt, seine Worte fanden ihren Weg bis nach Washington und Alaska. Dabei ist öffentliche Kritik eines Harvard-Präsidenten an den Mitgliedern seiner Hochschule ein Tabu der Eliteschule. Streitigkeiten werden gewöhnlich intern geregelt. Zumindest galt dies bis zur Ära Summers. Doch nun sind seine Äußerungen – eine Reaktion auf die Unterschriftenaktion von 69 Harvard-Professoren, die fordern, die Universität solle wegen der umstrittenen Politik der Sharon-Regierung sämtliche Investitionen in israelische Firmen aussetzen – öffentliches Diskussionsthema.

Schon fragt man sich deshalb auf dem malerischen Campus in Cambridge, ob der Wirtschaftswissenschaftler Lawrence Summers gerade eine Lehre aus seinem ersten Jahr als 27. Präsident der Hochschule zieht. Ein Jahr, das wie der Familienvater inzwischen selbst mit süßfärsantem Lächeln eingesteht nicht gerade die medienpolitische Krönung seiner ansonsten durchaus imposanten Karriere war. Einen „Elefanten im Porzellanland“ etwa hatte man der *Boston Globe* ihn genannt, einen „arroganten, groben Klotz“ das Magazin *Newsweek*.

Die Liste der Kritikpunkte ist lang: Wunderkind Summers, einst mit der 28. der jüngste ordentliche Harvard-Professor habe kein Händchen für die Führung von Akademikern. Er würde prominente Professoren nicht anziehen, sondern verjagen – wie Cornel West, den Star der

Schwarz-Amerikanischen Intellektuellen (jetzt in Princeton), oder Jeffrey Sachs, einen international bekannten Wirtschaftswissenschaftler (jetzt an der Columbia Universität in New York).

Summers, so seine Opponenten weiter, sei zudem reaktionär: Er habe kein Interesse an Gleichstellung und Förderung von Minderheiten. Er bemängelt arrogant die Inflation der Zensuren, er kompromittiere die moralischen Grundprinzipien der Hochschule, indem er der US-Armee neuerdings erlaube, auf dem Campus zu rekrutieren.

Lawrence „Larry“ Summers, fast Einsenzig groß und von umfangreicher Statur, rückt sich in seinem hölzernen Stuhl gerade. „Und ich hatte mich darauf verlassen, dass dies eine geheimniskrämerische Eliteschule ist“, sagt er ironisch. „Nun weiß ich, dass man als Harvard-Präsident von der ganzen Nation beobachtet wird.“ Beobachtet, kritisiert, attackiert, hofiert. So ist das wohl, wenn man nicht nur eine Hochschule, sondern auch einen Mythos verwaltet. Harvard, gut 150 Jahre älter als die Verfassung der USA, hat sich über die Jahrhunderte nicht nur krakenleich in alle einflussreichen Kreise der amerikanischen Gesellschaft ausgebreitet, sondern auch tief in die Wahrnehmung der Bürger eingegraben. Als die Mutter aller US-Universitäten und damit einer der zentralen Orte, an dem sich Amerika stets neu definiert.

Grenzenlos ambitioniert

Larry Summers lehnt sich entspannt zurück und grinst. Endlich wird die Sache spannend. Der Neffe zweier Nobelpreisträger und Minister unter US-Präsident Bill Clinton ist bekannt für seine grenzenlosen Ambitionen. Er will Harvard zu einer modernen Universität machen. Nein, zur einer globalen Universität – der besten in der Welt.

„Als erstes“, sagt er und beugt sich komplizierhaft nach vorn. „müssen wir uns wieder mehr auf die Lehre konzentrieren.“ 60 zusätzliche Professoren sol-

len allein in der humanistischen Fakultät eingestellt werden, um das Verhältnis von Professoren zu Studenten aufzubessern, das hier mit eins zu 13 schlechter ist als etwa in Yale und Princeton. Dazu will Summers das Einstellungssystem insgesamt ändern. Harvard solle nicht länger allein etablierte Größen ihres Fachs von anderen Universitäten abwerben, sondern selbst gute junge Kräfte aufbauen.

„Wir brauchen mehr Leute, deren zukünftige Arbeit vielversprechend ist, nicht die vergangene“, verlangt er.

Dann kommt er zum Kernstück seiner Pläne. Es verbirgt sich hinter Harvards eiligen Investitionen in neue Gebäude, Mitarbeiter und Forschungsmittel für naturwissenschaftliche Labors. Summers will die Hochschule – traditionell eher ein Ort theoretischer Forschung, von der Business und der Kennedy School of Government einmal abgesehen – zum Zentrum der Modewissenschaft „Life Sciences“ machen. Für Harvard ein einschneidender institutioneller Wandel, da angewandte Forschung, die sich schnell in Patente etwa für Medikamente umsetzen lässt, lange als „unwissenschaftlich“ verpönt war.

Das nahe gelegene Massachusetts Institute of Technology zum Beispiel bezieht inzwischen einen substantiellen Teil seines Vermögens aus solchen Patentrech-



Lawrence Summers (oben) und der Namensgeber seiner Universität, Stifter John Harvard. Fotos: Ausserhofer, dpa/Archiv



Das andere Gesicht der Erziehungswissenschaft

Die Disziplin ist weder praxis- noch politikfern, sie kümmert sich um Probleme des Schul- und Studienalltags – eine Replik auf Hans Weiler

Hans Weiler hat in der SZ vom 8. Oktober einen Artikel veröffentlicht, der von Vorurteilen gekennzeichnet ist und in mehrfacher Hinsicht der Korrektur bedarf. Zunächst ist einzuräumen, dass es auch in der Erziehungswissenschaft noch Probleme zu lösen gibt, und dass der empirischen Bildungsforschung nicht die ausschließliche Aufmerksamkeit geschenkt wird, die Weiler offensichtlich vorschwebt. Eine solche Reduktion auf eine Richtung findet sich aber auch in anderen Disziplinen nicht.

Betrachtet man im Detail die Argumente, die Herr Weiler vorbringt, dann ist anzumerken: Zwar ist es zutreffend, dass das Max-Planck-Institut in Berlin wesentliche Anstöße für die gegenwärtige Diskussion über das Bildungssystem mit verursacht hat. Zu nennen wäre hier ebenfalls das Institut für Pädagogik der Naturwissenschaften an der Universität Kiel. Aber schon ein Blick in die entsprechenden Publikationen zu den internationalen Studien Timms und Pisa zeigt, dass an den Untersuchungen sowie der Darstellung der Ergebnisse an Hochschulen tätige Erziehungswissenschaftler beteiligt sind.

Untersuchungen beispielsweise in Hamburg und in den neuen Ländern, derzeit auch in Bayern zur Lernausgangslage am Beginn der Sekundarstufe I, zum Erfolg der unterrichtlichen Arbeit in dieser Stufe und zur Schulentwicklung werden von Erziehungswissenschaftlern verantwortet. Die hier stellvertretend benannten Beispiele zeigen, dass sich der Autor nicht angemessen über den Gegen-

stand informiert hat, zu dem er Position bezieht.

Wenig tragfähig ist die Argumentation in Bezug auf die beklagte Politik- und Praxisferne deutscher Erziehungswissenschaftler, die dazu beitragen, dass die Politik ihre Entscheidungen nicht auf solide Forschung aufbauen könne. Selbstverständlich ist die Erziehungswissenschaft in verschiedenster Form in die Politik- und Praxisberatung eingebunden. Wichtige Gutachten für die Kultusministerkonferenz sind etwa von Erziehungswissenschaftlern verfasst worden. Aber es wäre sicher zu begrüßen, wenn der wechselseitige Bezug von Erziehungswissenschaft, Politik und Praxis weiter intensiviert werden könnte.

Aus Sicht der internationalen Bildungsforschung kann die Erziehungswissenschaft nicht auf die Schule begrenzt bleiben. Die Kompetenzentwicklung über die Lebensspanne ist eine politisch und praktisch enorme Herausforderung, der sich die Erziehungswissenschaft neben der Schulpädagogik unter anderem in den wichtigen Bereichen der Sozial- und Medienpädagogik und vor allem der Weiterbildung seit Jahren intensiv widmet. Diese gesellschaftlich, aber auch für die Beschäftigungschancen der jungen Pädagogen wichtigen Praxisbereiche ignoriert Weiler.

Vollends obsolet ist das Argument, die deutsche Erziehungswissenschaft sei resistent gegen Empirie. Wichtige Programme der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) zur Bildungsqualität von Schule und zur Bildungsforschung, die

in den letzten vier Jahren als Reaktion auf Timms und Pisa entstanden sind, werden von Erziehungswissenschaftlern gutachterlich mit betreut. Die entsprechenden Anträge wurden von Erziehungswissenschaftlern aus Universitäten mit vorbereitet. Fachdidaktiker waren ebenfalls beteiligt. Jeder Besucher des Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE) im März 2002 konnte sich mit den vielen Beiträgen auseinander setzen, in denen Ergebnisse der empirischen Bildungsforschung aus Schwerpunktprogrammen der DFG vorgetragen wurden.

Wie wenig Herr Weiler bereit gewesen ist sich objektiv zu informieren, sieht man auch daran, dass er die beiden Datenreports Erziehungswissenschaft, die auf Veranlassung des Vorstandes der DGfE in den Jahren 2000 und 2002 veröffentlicht worden sind, schlicht nicht zur Kenntnis genommen hat. Im Datenreport 2 gibt es beispielsweise eine Darstellung zur Forschungslage der Disziplin, in der alle einschlägigen Zentren der Hochschulforschung und der Lehrerbildung, die an Universitäten gegründet wurden, aufgelistet sind. Ein einfacher Blick in deren Leistungsbilanz hätte ausgereicht, um zur Kenntnis zu nehmen, dass die Situation der Bildungsforschung in Deutschland günstiger ausfällt als der Autor bemerkt hat. In beiden Datenreports sind auch Informationen zu Studentenströmen enthalten, die Herr Weiler so sehr vermisst. Vor allem findet sich auch eine Bilanz der Hauptfachstudiengänge der Erziehungswissenschaft,

die Herr Weiler massiv unterschätzt.

Die deutsche Erziehungswissenschaft ist anders organisiert als die amerikanische „school of education“, wobei auch deren Erfolg überprüft werden muss, bevor man Transfer empfiehlt. Die Erziehungswissenschaft muss sich dort wie hier an allgemeinen Standards messen lassen: Lehrqualität, Forschungsintensität, Methodisierung, Internationalität, Nachwuchsförderung, Berufsfindungsbezug, Interdisziplinarität und Vernetzung. In einem ist dem Autor zuzustimmen: In der Erziehungswissenschaft besteht wie in anderen Disziplinen auch ein Verbesserungsbedarf. Das Fach versucht seit längerer Zeit, die genannten Standards auf möglichst hohem Niveau zu erreichen. Wenn aber die Erziehungswissenschaft neben der empirischen Forschung auch an der pädagogischen Tradition festhält, also den bildungsphilosophischen, historischen und erziehungstheoretischen Bereichen, dann nicht zuletzt deswegen, weil heute gesellschaftlich auch Orientierungskompetenz unerlässlich ist.

Die Disziplin betrachtet es als eine ihrer wichtigen Aufgaben, Positionen zur Lehrerbildung rational zu diskutieren. Am 24. Oktober werden Fachleute in Berlin unter Verantwortung der DGfE dieses Thema erneut diskutieren.

Hans Merckens, Rudolf Tippelt

Prof. Merckens von der Freien Universität Berlin ist Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft. Sein Stellvertreter Prof. Tippelt lehrt an der Universität München.

ten, Harvard nicht. „Auch Geheimaufträge aus Wirtschaft oder Militär werden bei uns nicht angenommen“, erklärt der deutsche Harvard-Musikprofessor Christoph Wolff. Phänomene wie den MIT-Naturwissenschaftler Robert Langer, der an der Gründung und Führung von über 60 Pharmafirmen beteiligt und dementsprechend wohlhabend ist, gibt es an Harvard deshalb ebenfalls nicht, allenfalls durch Beratung zu Vermögen gekommene Wirtschaftler und Juristen.

Dann wäre da noch ein anderer Mythos, den ungeduldige Reformer ankratzen will: Harvards Einzigartigkeit. Die Universität hat es, in all ihrer Arroganz, Studenten stets schwer gemacht, im Ausland belegte Kurse anerkannt zu bekommen. Die Folge: nur neun Prozent aller Studenten verlassen die USA, um Auslandserfahrungen zu sammeln. Für den ehemaligen Chef-Ökonomen der Weltbank „eine Katastrophe: Wir müssen Lösungen nicht nur für nationale, sondern auch für weltweite Probleme erforschen, ob Aids oder religiöse Konflikte.“

Es ist kein Zufall, dass Harvard mit dem einstigen Wunderkind zum ersten Mal einen Ökonomen, auch noch einen mit weltpolitischen Erfahrung zum Präsidenten machte. Was nach Völkerverständigung und Weltmoral klingt, hat einen handfesten wirtschaftlichen Hintergrund. Immer stärker versuchen US-Hochschulen ihr Wissen auf den globalen Markt zu tragen. Und die Konkurrenz schläft nicht: Die Cornell Universität etwa investierte soeben 500 Millionen Dollar in ein neues Life Science Center. Die Universität von Michigan stellt 700 Millionen Dollar für ein eben solches zur Verfügung. Top-Hochschulen genauso wie weniger berühmte Institutionen versuchen zudem, Vorlesungen und Kursprogramme in alle Welt zu verkaufen.

Nicht umsonst also lobt Summers seine Wirtschaftskollegen: „Die Business School hat ein gutes Modell, denn sie unterrichtet jährlich tausende Geschäftsführer aus der Wirtschaft und lehrt zudem an Universitäten in Europa, Südamerika und Asien“. Harvards Business School verdient inzwischen ein Viertel ihres Einkommens mit jährlich über 5000 Wirtschaftsvertretern, die für Kurz-Seminare 4000 bis 50 000 Dollar bezahlen.

Larry Summers rückt seine weinrote Krawatte zurecht und entfaltelt sein berühmtes Lächeln. Er hat allen Grund: Längst hat er sich durch seine schroffe, jedoch klare Art auch neuer Freunde geschaffen. „Ich bin zunehmend begeistert von seinen Führungsfähigkeiten“, sagt etwa der Leiter der Harvard Medical School, Joseph B. Martin. Bach-Experte Christoph Wolff schließt sich an: „Summers ist ein sehr kluger Mensch“, so der Co-Direktor der Faculty of Arts and Sciences. „Wir brauchen gerade jetzt einen starken Präsidenten, der die anstehenden Reformen auch umsetzen kann. Das war in Harvard, einer sehr dezentral organisierten Universität, schon immer Schwerstarbeit.“

James Conant, einer von Summers Vorgängern, nannte die Harvard-Präsidentenschaft einmal eine „nur durch Attentate gezähmte Tyrannei“. Mit illustren Fortsetzungen der Saga Summers darf also gerechnet werden.

Wechselnde Charaktere, bleibender Erfolg

Geschichte einer Elite-Hochschule

„Historisch gesehen ist Lawrence Summers mitnichten eine Besonderheit“, meinen die Harvard-Historiker Phyllis und Morton Keller. „Unsere Präsidenten waren noch nie besonders warmherzige, diplomatische Charaktere, mit Ausnahme von Neil Rudenstine vielleicht. Aber sie alle veränderten Harvard nachhaltig.“

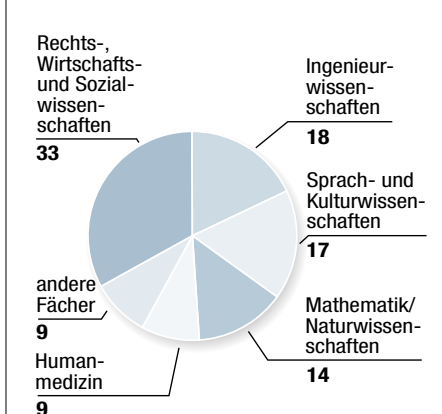
Charles W. Eliot etwa (Präsident von 1867 - 1908), zuvor Chemieprofessor am Massachusetts Institute of Technology, machte aus dem Harvard College eine Universität mit Graduiertenschulen. Er schaffte das starre Curriculum ab und führte Wahlfächer, Freiheiten für Studenten ein. Abbott Lawrence Lowell (1908 - 1933), zuvor Politik- und Jura-Professor an Harvard, hingegen war ein strenger Gegner des Laissez-faire-Ansatzes. Er ergänzte das Curriculum durch Konzentrationsvorgaben, umfangreiche Examen, starre Studienregeln. Lawrence veranlasste zudem den Bau der größten Universitätsbibliothek der Welt, Widener Library, und die Errichtung von Residenz-Wohnheimen nach englischem College-Vorbild.

Harvard Chemie-Professor James B. Conant (1933 - 1953) verwandelte die Universität gegen grossen Widerstand von der Edelschule der Bostoner Elite in eine meritokratische Universität nach deutschem Vorbild. Er machte aus dem Herrenclub Harvard so ein erfolgreiches, weltweit anerkanntes Bildungsinstitut. Nathan M. Pusey (1953 - 1971), zuvor Präsident des Lawrence College, brachte nach dem Krieg Wachstum, Wohlstand und Erfolg nach Harvard. Er trieb das Fundraising auf einen neuen Rekord (82,5 Millionen Dollar) und verdoppelte den Marktwert des Stiftungsvermögens. Pusey erlaubte erstmals regierungsfinanzierte Forschungsprojekte und wurde heftig kritisiert, als er scharf gegen Vietnam-Gegner unter den Studenten vorging.

Derek C. Bok (1971-1991), leitete vor seinem Amtsantritt die Law School. Er schuf die „Worldly University“, begleitete die Meritokratie, indem er die Förderung von Frauen und Minderheiten einführte, die Annahme von Ausländern erleichterte. Bok erweiterte auch die junge Kennedy School of Government. Neil L. Rudenstine (1991-2001), zuvor Vizepräsident der Mellon Foundation, hob das Fundraising Niveau erneut auf einen historischen Level (2,6 Milliarden Dollar). Er löste die institutionelle Trennung zwischen Harvard und Harvards Frauen-College Radcliffe auf und integrierte das Institut in die Universität. *sf*

Im Jahr 2001 haben insgesamt 208 100 Studenten ihr Studium erfolgreich abgeschlossen

Angaben in Prozent



Veränderungen gegenüber 2000 in Prozent

